

ser, unterhaltsamer und genussreicher als im Kino? Ein bisschen mag vielleicht auch das Gefühl mitschwingen, es ausgehalten zu haben. Zuschauer sein bedeutet, zumindest über die Dauer eines Spielfilms hinweg, unangreifbar zu sein, vielleicht sogar ein bisschen unsterblich. Man muss es nicht gleich mit Friedrich Hebbel halten, der einmal behauptete, es gebe Menschen,

die den Weltuntergang nur deshalb herbeiführen möchten, um sich den Selbstmord zu ersparen. Aber dem Weltuntergang im Kino zuschauen und anschließend nach Hause gehen – das gibt zumindest die Gewissheit, dass das eigene Leben nicht in Gefahr ist. Und dies ist in Zeiten wachsender Unsicherheiten eine nicht gering zu schätzende Gewissheit.



Sabine Zaplin

ist nach mehrjähriger Theatertätigkeit und Studium der Neueren Deutschen Literatur, Anglistik und Komparatistik seit 1995 freie Autorin und Journalistin. 2011 erschien bei LangenMüller der Roman *Alle auf Anfang*.
zaplin@t-online.de

Carlo Adam

Impulse und Anregungen für Politik und politisches Leben

Helmut Schmidt und Peer Steinbrück haben neue Bücher vorgelegt

Ihre beiden Bücher erschienen fast zeitgleich. Ein Grund mehr, sich das Verhältnis zwischen Helmut Schmidt und Peer Steinbrück noch einmal zu vergegenwärtigen: Es war Sommer 2010. Erstmals seit 2002 bescheinigten verschiedene Umfragen SPD und GRÜNEN wieder eine Mehrheit im Bund. Die ehemaligen Wunschkoalitionäre von Schwarz-Gelb boten ein deprimierendes Bild von Dauerstreit und Stillstand. Die Autorität von Vizekanzler Guido Westerwelle als Außenminister und Parteivorsitzender befand sich im Sinkflug. FDP-Staatssekretär Daniel Bahr attestierte der CSU das Verhalten einer »Wildsau«, deren Generalsekretär Alexander Dobrindt quittierte dies mit dem Etikett »Gurkentruppe« in Richtung FDP.

Steinbrück hatte sich nach den katastrophalen Verlusten seiner Partei bei der Bundestagswahl 2009 aus der ersten Reihe der Politik zurückgezogen. Sein Wort hatte jedoch nach wie vor Gewicht. Verschiedene Medien brachten im Laufe des Jahres 2010

eine Kanzlerkandidatur Steinbrücks ins Gespräch. Daraufhin stiegen seine Beliebtheitswerte, bis er im Sommer 2011 zwischenzeitlich gar der beliebteste Politiker Deutschlands wurde. In der Presse kursierten nun bereits künftige rot-grüne Kabinettslisten mit Steinbrück als Kanzler und Jürgen Trittin als Finanzminister. Spätestens im Oktober 2011, als Helmut Schmidt erklärte, Steinbrück »kann es« und mit ihm den Gesprächsband *Zug um Zug* veröffentlichte, stand die Kandidatur im Raum.

Es wurde selten geschrieben, was das eigentlich bedeutete: Es gab nun einen SPD-Kanzlerkandidaten in spe, der weder Ministerpräsident, noch Bundesminister, sondern »einfacher« Abgeordneter war. Einer, der sich bereits zurückgezogen und, ja, aufs Geld verdienen verlegt hatte. Warum, konnte man nun fragen, hatte die SPD nach der Wahl 2009 auf seinen Sachverstand verzichtet, als sie sich neu aufstellte? Weder in der Partei noch in der Bundestagsfraktion spielte Steinbrück irgendeine

herausragende Rolle. Er war ein »*has been*«, mittlerweile ein Vortragsreisender. Einer, der die Dinge eher beim Namen nennen konnte, als Politiker der ersten Reihe. Auch einer, der eine Strahlkraft weit ins sogenannte bürgerliche Lager hinein hatte. Solche Politiker sind bei den Deutschen traditionell beliebt, womit wir wieder bei Helmut Schmidt wären. Als junger Referent hatte Steinbrück von 1978-1981 in Schmidts Kanzleramt gearbeitet.

Der Unterschied zum Altkanzler nach 1982: Steinbrück drängte es nun, verständlicherweise geschmeichelt von den Um-

»Warum tut
der Mann sich
das an?«

fragen, wieder in die erste Reihe. Seine seit September 2012 offizielle Kanzlerkandidatur, eine »Sturzgeburt« in eigenen Worten, sollte

schließlich zum Desaster werden: »Ich musste schwimmen, bevor ich mir auch nur eine Badehose anziehen konnte.« Als erstes flogen dem Kandidaten seine Vortragshonorare um die Ohren. Sicher, das lag auch daran, das Steinbrück zunächst keinen wirklichen »Apparat« hatte, sich im Willy-Brandt-Haus, der Parteizentrale der SPD, erst einrichten musste und es, so Steinbrück, bezüglich der Honorare noch keine »Sprachregelung« gegeben habe. Im November 2012, der Start der Kandidatur Steinbrücks galt nun allgemein als missglückt, räumte er dann selbst ein, dass ihm beim 25.000 Euro-Honorar der Bochumer Stadtwerke »das Fingerspitzengefühl« gefehlt habe. Was folgte war ein Wahlkampf, bei dem es zu keinem Zeitpunkt so aussah, als ob Angela Merkel nach der Bundestagswahl im September 2013 nicht mehr Bundeskanzlerin sein würde. Da Steinbrück einen Posten in einem neuen Kabinett Merkel ausgeschlossen hatte, fragte man sich zunehmend bang: »Warum tut der Mann sich das an?« Nils Minkmar hat das Grauen der Steinbrück'schen Kampagne in seinem Buch *Der Zirkus. Ein Jahr im Innersten der Politik* meisterhaft dargestellt: »Bis zu den letzten Tagen der Legislaturperiode sollte

Steinbrück wie einst Jonathan Pryce in Terry Gilliams Film »Brazil« in freiem Fall ein Stockwerk nach dem anderen durchbrechen, und man würde atemlos zusehen und irgendwann die Augen schließen wollen.«

Es ist die Geschichte sicher auch hausgemachter Fehler, aber vor allem die Geschichte einer entwürdigenden Medienhatz, einer Lust an der Skandalisierung selbst kleinster Ausrutscher, eines enthemmten »Runterschreibens« Steinbrücks, nachdem oftmals die gleichen Medien ihn, siehe oben, »hochgeschrieben« hatten. Dass Steinbrück bis zum Ende durchgehalten hat, dafür gebührt im Dank und Anerkennung. Wer bei einer Wahlkampfveranstaltung Steinbrücks dabei war, der sah einen agilen und kampfeslustigen Politiker, der eine klare Vorstellung und ein Programm hatte, wohin es mit Deutschland gehen soll.

Ein Buch à la *Der Zirkus*, das er auch zitiert, wollte Steinbrück zunächst auch schreiben. Nun ist der Rückblick auf die Kandidatur auf einzelne Kapitel geschrumpft. Überhaupt angetreten zu sein bezeichnet Steinbrück durchaus selbstkritisch als »Fehler«, womit er sich bei den zahlreichen Wahlkampfhelfern der SPD sicher nicht nur Freunde machen wird. Kritisch wird natürlich die Rolle der Massenmedien im Zeitalter des Internets, der Beschleunigung des Nachrichtenrhythmus und der Sucht nach den vielen Klicks beleuchtet. Steinbrück vergleicht seine schlechte Presse mit der »Jagd« auf Christian Wulff und spricht in beiden Fällen von »gewalttätigem Journalismus«, ohne sich dabei dem Verdacht aussetzen zu müssen, die Freiheit der Medien in Frage zu stellen. Dabei kann man im Fall des Bundestagswahlkampfes durchaus von einer eher »oppositionskritischen« statt »regierungskritischen« Presse sprechen, was auch zum überaus guten Ergebnis der Union von 41,5 % beigetragen haben dürfte.

Der SPD empfiehlt Steinbrück sich wieder mehr auf die vermeintlichen Leistungsträger der Gesellschaft zu besinnen, statt

sich auf die Rolle des »Krankenwagens« (Franz Müntefering) zu beschränken. Auch wenn Steinbrück hier wichtige Ansätze künftiger Wahlprogramme skizziert und konkrete Vorschläge macht, beispielsweise das »unternehmende Unternehmertum« mehr anzusprechen – das Problem, wie man mit neuer Programmatik und neuen konkreten Politikvorhaben um eine Wählerschaft buhlt, die sich von einer Kanzlerin Merkel viel lieber von der Notwendigkeit entbinden lässt, sich überhaupt mit programmatischer Politik zu befassen, kann auch Steinbrück nicht lösen.

Helmut Schmidt, mittlerweile 96 Jahre alt, hat mit *Was ich noch sagen wollte* ein Buch über seine Vorbilder geschrieben. Immer wieder beteuert Schmidt, aufgrund seiner Skepsis gegenüber der Gattung Autobiografie keine solche vorlegen zu wollen. Tatsächlich steht das Buch aber zusammen mit *Menschen und Mächte* (1987), *Weggefährten – Erinnerungen und Reflexionen* (1996), *Außer Dienst* (2008) und den zahlreichen Gesprächs- und Interviewbänden mit Sandra Maischberger (2003), Fritz Stern (2010), Peer Steinbrück (2011) und Giovanni di Lorenzo (2009, 2012) bereits in einer ganzen Reihe autobiografischer Schriften, was durchaus ein Glück für den Leser ist. Wer aber jene Schriften bereits kennt, wird in *Was ich noch sagen wollte* nicht mehr viel Neues entdecken können, immer wieder zitiert Schmidt schließlich sich selbst. Mit den Kapiteln über den römischen Kaiser Marc Aurel, über den chinesischen Reformkommunisten Deng Xiaoping oder über »Kant, Weber, Popper« gelingen Schmidt gleichwohl historische Miniaturen, in denen er, im besten Sinne, Bildung vermittelt und die Handlungsmaximen, die er sich bei den behandelten Vorbildern abgeguckt hat, immer wieder

auf das eigene praktische Handeln in der Politik bezieht. Die Abschnitte über die Zeit als Soldat der Wehrmacht erscheinen dabei – in der dargebrachten Kürze – eher apologetisch: Von wirklichen Nazis scheinbar weit und breit keine Spur. Erst als Schmidt den Gerichtspräsident Freisler am Volksgerichtshof erlebte, als er die Angeklagten des 20. Juli zusammenschrie, »habe ich begriffen, dass die Nazis Verbrecher waren«. Als Nachgeborener hierüber, und auch darüber, dass »wir ahnungslos waren«, zu urteilen, ist schwer. Und Schmidt selbst lässt Fritz Stern sprechen, »mit dem ich mich darüber unterhalten habe«, »ich müsste doch irgendetwas gewusst haben. Er kann es immer noch nicht glauben. Aber es war so.« Dass Schmidt schließlich im Kapitel »Loki« Details aus seinem Privatleben ausplaudert, scheint so gar nicht zum ansonsten so hanseatisch-strengen Altkanzler zu passen. Sei's drum.

Peer Steinbrück kommt in dem Buch übrigens nicht vor. Dafür zweimal Gerhard Schröder: Einmal nutzt Schmidt seine gegen weite Teile der Öffentlichkeit und der eigenen Partei durchgesetzte Politik im Zusammenhang mit dem Nato-Doppelbeschluss, um Max Webers »Bohren dicker Bretter« zu illustrieren. Schröder, der damals als Juso-Vorsitzender gegen Schmidt demonstriert hat, würde seinen »damaligen Standpunkt heute für abwegig erklären«. Dafür nennt Schmidt Schröders Agenda 2010 als »die letzte mutige Entscheidung eines deutschen Regierungschefs, der notwenige Reformen gegen heftige Widerstände durchgesetzt hat«.

Peer Steinbrück: Vertagte Zukunft. Die selbstzufriedene Republik. Hoffmann und Campe, Hamburg 2015, 304 S., 22,00 €. – *Helmut Schmidt: Was ich noch sagen wollte. C.H. Beck, München 2015, 239 S., 18,95 €.*



Carlo Adam

ist Geschäftsführer SPD Hamburg-Mitte. Er bloggt unter <https://imgegenlicht.wordpress.com> und veröffentlichte zuletzt: *Großbritanniens Balkandilemma* (2009).

karl.adam@gmx.net